

Autor:	Pfarrer M. A. Royer
Quelle:	Schriftauslegungen (19. Heft) Chronik, Esra, Nehemia, Esther und Hiob Entnommen der Schrift „Das Buch Esther. Kap. 1–3“, (erschienen in Lichtenthal bei Baden-Baden 1905)

Wie von allen andern biblischen Büchern, so gilt auch von dem Buche Esther, was der Apostel an Timotheus schreibt 2. Tim. 3,15-17: „Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt“.

Wir sehen in diesem Büchlein Gottes väterliches Sorgen und Regieren, Sein treues, oft so wunderbares Eingreifen in den Gang der Geschichte, namentlich in den Zeiten der Trübsal.

Mit Unrecht macht man dem Büchlein Esther den Vorwurf, daß es den Namen Gottes nicht erwähnt. Es ist dies durch innere Gründe, durch den Charakter der Erzählungen bedingt. – Es sind lauter einfache Mitteilungen von Begebenheiten, die durch sich selbst laut und vernehmlich genug einerseits die Verwerflichkeit der Sünden, andererseits das wunderbare Walten der Vorsehung und der göttlichen Gerechtigkeit aussprechen, so daß vom Verfasser angebrachte Bemerkungen unnötig sind. Sie würden den Reiz und die Wirkung dieser Geschichten nicht erhöhen. Wir müssen dabei an die schöne pädagogische Regel denken, daß man Schülern nicht alles vorkauen, sondern den Stoff so darbiehen soll, daß sie dadurch zu eigenem, frischem Nachdenken gereizt werden. Eben das findet bei diesen Geschichtspartien statt. Sie greifen dem Leser nicht vor, sie machen ihn nicht denkfaul, sondern stacheln ihn durch die schlichte Erzählung der einfachen, bald herzerquickenden, bald herzerschütternden oder abstoßenden Ereignisse, – ohne vom Verfasser hinzugefügte Bemerkungen, – um so mehr an, selbst die nötigen Reflexionen anzustellen, die wahrlich nahe genug liegen.

Wer an dem Estherbuche darum Anstoß nimmt, weil es nicht sagt: „Gott fügte es, daß Esther ins Königshaus kam“, „Gott ließ es zu, daß Mardochai unbelohnt blieb“, „von Gott kam es, daß Ahasverus in jener Nacht nicht schlafen konnte“, „Gott half Israel, daß es im entsetzlichen Kampfe mit seinen Feinden nicht unterlag, sondern den Sieg davon trug“ usw., der muß auch alle Abschnitte unreligiös heißen, die so kindlich einfach erzählen: „Es begab sich, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging“ Lk. 2,1; „nicht lange danach erhob sich wider ihr Vornehmen eine Windsbraut“ Apg. 27,14; „die Tochter Pharaos ging hernieder und wollte baden, – da sie das Kästlein sah“ etc., 2. Mo. 2,5; „es hatte aber Kis, der Vater Sauls, seine Eselinnen verloren“ 1. Sam. 9,3; „es begab sich aber, daß dasselbe Feld war des Boas“ Ruth 2,3; „es begab sich, als Jesus in einen Markt kam, begegneten ihm zehn Aussätzige“ Lk. 17,11.12, anstatt: „Gott fügte es“, „Gott ließ es geschehen“ etc.

Zu Kapitel 1, 1-12:

Daß Ahasverus der in der Weltgeschichte wohlbekannte persische König Xerxes, der Sohn des Darius Hystaspes, ist (Regierungszeit 486–465), wird von den Gelehrten heutzutage fast einstimmig anerkannt (vergl. Esra 4,5.6). Der griechische Geschichtsschreiber Herodot schildert ihn als einen wollüstigen, grausamen und unbeständigen Despoten womit die in unserem Buche mitgeteilten Züge bestätigt werden. – Im dritten Jahre seiner Regierung, nachdem sein Feldzug gegen Ägypten beendet war, berief er nach Herodot VII,7-20 eine Versammlung persischer Fürsten nach Susa, um sich mit ihnen über einen neuen, großen Feldzug, denjenigen gegen Griechenland, zu beraten. Diese Notiz gibt eine Erklärung für das in Kap. 1,3 ff. Erzählte; wonach Ahasverus in seinem dritten Regierungsjahre die Gewaltigen des Reiches 180 Tage lang festlich und fürstlich bewirtete. Denn daß die Beratungen und Vorbereitungen für den großen Feldzug nicht in kurzer Zeit und nicht ohne

gleichzeitige Entfaltung königlicher Pracht vor sich gehen konnten, ist begreiflich, wenn man einerseits die kolossale Ausdehnung des damaligen persischen Reiches und die Schwierigkeit der Kriegsführung gegen das fern gelegene, durch ein Meer von dem persischen getrennte und vielfach unbekanntes griechisches Volk, andererseits die Prunkliebe der orientalischen Könige bedenkt. Es waren für König und Volk in vieler Beziehung denkwürdige Tage, die jener nicht zu Ende gehen lassen wollte, ohne sie mit einem Volksfeste von siebentägiger Dauer noch zu krönen (V. 5 ff.), – ungefähr so, wie man heutzutage die mehrtägigen Kongresse und Versammlungen unter Beiziehung von Honoratioren oder des Volkes der gastfreundlichen Stadt mit festlichen Veranstaltungen würdig beschließen zu müssen meint. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne!

Auch das ist nicht neu, was sich am Schluß des Festes ereignete, nämlich, daß der König „guter Dinge wurde vom Wein“. Bekanntlich bildet diese Stimmung auch an unsern Festen bei hoch und niedrig oft den „Höhepunkt der Festfreude“ und erzeugt „sprühende Toaste“, „die begeistertsten Reden“ über die „erhabene Größe des Vaterlandes“ oder auch über „die Errungenschaften des Menschengeschlechtes“ usw. Derselben „gehobenen“ Stimmung entsprang bei dem Könige Ahasverus der Gedanke, zur Ehre des Tages seinen Völkern und Fürsten die Gunst zu erweisen, sie seine Hauptgemahlin Vasthi sehen zu lassen, um von ihnen auch um deren Schönheit willen bewundert und gepriesen zu werden.

Es kam aber ganz anders, als er gedacht, wie uns ja gewöhnlich von irgend einer Seite her ein unerwarteter Schlag trifft, wenn wir auf den Weg geraten, uns selbst zu rühmen oder rühmen zu lassen. Denn „der Herr schauet vom Himmel, siehet auf aller Menschen Kinder, merket auf alle ihre Werke und widerstehet den Plänen der Hoffärtigen“ (Ps. 33,13-15; 1. Petr. 5,5). Daß Vasthi wider alles Erwarten sich weigerte, dem Befehle des Königs Folge zu leisten, kam von Gott; es wirkte auf ihn wie ein kalter Wasserstrahl auf lodernendes Feuer. Alle Freude am Selbstrühmen war ihm mit einem Schlage genommen. Er war gleichsam von einer Höhe heruntergeworfen!

Jedoch ist das Benehmen der Königin dadurch, daß Gott es als Rute für Ahasverus gebrauchte, nicht etwa gerechtfertigt, vielmehr war es an sich böser Art. Sie hätte der an sie ergangenen Aufforderung gehorchen sollen.

Vasthi war sehr hochmütig. Leutselige, hochherzige Gesinnung gegen das Volk war ihr ganz fremd. Ja, es fehlten ihr sogar Achtung vor ihrem königlichen Gemahl und Liebe zu ihm ganz; sonst hätte sie ihn nicht so vor allem Volk bloßstellen können. Denn er hatte ihr seinen Willen in *feierlich-offizieller* Weise zugehen lassen (s. Kap. 1,10.12). Keine weibliche Sanftmut und Geduld, kein weiser, edler Geist waren in ihr. Des Königs Zorn über ihr Benehmen war berechtigt.

Die Folgen ihres verkehrten Benehmens bedachte sie natürlich ebenso wenig, wie jeder andere Mensch, der in ähnlicher Weise von Hochmut und Eigensinn getrieben, verkehrte Schritte tut, die hintennach oft lebenslang bitter bereut und beweint werden, weil sie die Zerstörung des Glückes nach sich ziehen.

Hatte der König es verdient, daß er, der sich um Vasthis willen rühmen lassen wollte, gedemütigt wurde, so hatte auch sie Demütigung verdient.

Zu Kapitel 1,13-22:

Das Verhalten Vasthis hatte ihren Sturz zur Folge. Nach Vers 19 verlor sie die Würde, des Königs Hauptgemahlin zu sein, und auch noch das eheliche Recht, welches des Königs Nebenfrauen genossen. Sie lebte von nun an wie eine Witwe im königlichen Frauenhause.

Es fehlt nicht an solchen, die diese Maßregel als zu hart bezeichnen. Wir haben uns aber davor zu hüten, daß wir im morgenländisch-heidnischen Lande, wo unsere Geschichte sich abwickelte, nicht unsere abendländischen Begriffe von Ehestand und Frauenwürde geltend machen.

Zunächst sei betont, daß die Art der Strafe nicht willkürlich vom Könige, sondern von den Gesetzes- und Rechtskundigen des Reiches bestimmt wurde, also von Männern, welche *die Sitten und Verhältnisse, Gesetz und Recht* des Perserstaates kannten, Kap. 1,13-15. Diese machten Ahasverus darauf aufmerksam, daß sich Vasthi nicht bloß an ihm durch Ungehorsam und Mißachtung seiner Person, woran allein er dachte, sondern auch an Fürsten und Volk versündigt habe, da ihr hoffärtiges Benehmen gegen ihren königlichen Ehegemahl nur zu schnell von den übrigen Frauen des Reiches nachgeahmt werden würde. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß in Persien die Polygamie (Vielweiberei) herrschte, bei welcher mehrere Frauen Recht und Anteil an demselben Mann haben und das Band, welches jene mit dem letzteren verbindet, loser ist. Die Anhänglichkeit und Liebe der Frauen ist geringer; daher wird auch das Untertansein ihrerseits nicht so sehr wie größtenteils in der Monogamie (Ehe mit einer Frau) in Willigkeit der Liebe, sondern mehr in Folge des Zwanges der Sitte und der äußeren Verhältnisse geübt. Wenn es nun aber bei uns, die wir uns des Segens der Monogamie erfreuen dürfen schon vorkommen kann, daß das böse Beispiel einer Frau, die sich in Herrschsucht und Eigensinn über ihren Mann erhebt, andere Frauen (Nachbarinnen und Freundinnen) zu gleichem Tun veranlaßt, so können wir uns denken, was erst Vasthis Beispiel in den übrigen persischen Ehen (Polygamie) angerichtet hätte, da sie ja die Königin war. Das Böse steckt bekanntlich sehr an, besonders wenn es von oben herkommt. Die ohnehin schon höchst traurigen, ehelichen Verhältnisse wären vollends zerrüttet worden. Man begreift daher das Verlangen der Rechtsgelehrten, es solle durch ein besonderes königliches Edikt (V. 19-22) in allen persischen Landen das an Vasthi statuierte Exempel bekannt gemacht und den Frauen Ehrerbietung gegen ihre Männer eingeschärft werden. Es galt: *principiis obsta* (dem Bösen von Anfang an zu widerstehen). Uns Abendländer mutet natürlich die ganze Maßregel (die übrigens nur die Frauen der Reichen und Angesehenen der Hauptsache nach anging (V. 18), da das gemeine Volk wegen der Kostspieligkeit der Polygamie sich mit der Monogamie, wie heute bei den Muhammedanern, begnügt haben wird, eigentümlich an, aber sie gestattet uns einen Blick in die Hohlheit und Erbärmlichkeit der Vielweiberei. Das dunkle Gemälde, welches das ganze 1. Kapitel unseres Büchleins von der Polygamie naturgetreu entwirft, ist sehr geeignet, uns anzuspornen, die Monogamie, die wir besitzen, als herrliche Anordnung und Gabe Gottes zu preisen und sie, so viel an uns liegt, auch zu fördern.

Zu Kapitel 2:

Mardachai und Esther finden wir in der persischen Hauptstadt Susa. Ihr gemeinsamer Urgroßvater, Kis, war einer von denen, die im Jahre 599 v. Chr. zugleich mit dem Könige Jechonia durch Nebukadnezar in die Gefangenschaft nach Babel geführt worden waren. Ihr gemeinsamer Großvater war Simei, dessen Söhne, Jair und Abihail, die Väter Mardachais und Esthers waren. Letztere standen also zu einander im verwandtschaftlichen Verhältnisse von Geschwisterkindern; Mardachai war aber der bedeutend ältere. Esther ist persischer Name, zu deutsch: Stern, vielleicht wegen ihrer Schönheit; von Hause aus hieß sie Hadassa, d. h. Myrte.

Esther hatte ihre Eltern frühzeitig verloren; Mardachai nahm die Waise als Tochter an (Kap. 2,7) und erzog sie. Das war schön. Gott, der die Barmherzigkeit liebt, hat es ihm auch reichlich vergolten. Denn gerade Esther war es später, die ihn und das ganze jüdische Volk vor Tod und Untergang bewahrte. Man weiß doch nie, in welcher mißlichen Lage man noch kommen mag. Was aber der Mensch sät, das wird er ernten. Wer Barmherzigkeit gesät hat, der wird Barmherzigkeit auch wieder ernten (vergl. Pred. 11,1; Ps. 41,1 ff.; Lk. 6,38).

Als Esther groß geworden, wurde sie wegen ihrer Schönheit zugleich mit vielen andern Jungfrauen des persischen Reiches von den königlichen Beamten an den Hof gebracht. Daß Mardachai an dieser Auszeichnung seiner Mündel große Freude gehabt habe, ist nicht anzunehmen. Der Königshof war *heidnisch*. Ein gottesfürchtiger Israelite wußte, was dies bedeutete. Aus den Büchern Esra und Nehemia ist bekannt, daß das nachexilische Volk der Vermischung mit Heiden und heidnischem Wesen aus dem Wege zu gehen gelernt hatte. Die üblen Erfahrungen früherer Jahrhunderte und namentlich das göttliche Strafgericht des Exils hatten dies bewirkt (Esra 4,1-3; 9,1 ff.; 10,1 ff.; Neh. 13,23 ff.; Est. 3,8). Jedoch war für Mardachai nicht daran zu denken, gegen den Willen des Königs Einspruch zu erheben. In einem despotisch regierten Staate hat sich alles vor der Gewalt von oben zu beugen, Widersetzlichkeit hätte seinen Tod zur Folge gehabt. Da blieb nichts anderes übrig als sich in daß Unvermeidliche zu schicken, auf Gottes Vorsehung zu schauen, die im Verborgenen waltet, und Esther, soweit es in seinen Kräften stand, in der schwierigen Lage zu stützen. Nach Kap. 2,11 kam er alle Tage des ersten, Jahres ihres Aufenthaltes am Hofe vor das Frauenhaus, wo sie wohnte, (denn eintreten durfte er nicht), um sich zu erkundigen, „wie es ihr ergehe und was mit ihr geschehen werde“. Mit warmer Teilnahme verfolgte er ihr Geschick. Es ist klar, daß sie in ihrer Vereinsamung durch diese treue Liebe sehr erfreut und getröstet, aber auch gemahnt und gestärkt wurde, bei Gottes Wort zu beharren, welches sie durch Lehre und Beispiel in seinem Hause gelernt. Er bot ihr Halt gegen die verführerische Macht der heidnischen Abgötterei, Unreinigkeit und Ungerechtigkeit am Hofe.

In Kap. 2,10.20 wird in Bezug auf sie hervorgehoben, daß sie ihm anhänglich blieb und ihm gehorchte. Ein schönes Verhältnis, das zwischen den beiden bestand.

Zwei Worte zu diesem Abschnitt für das praktische Leben:

1) Unsere Zeit huldigt je länger je mehr der Auffassung, daß die Verantwortlichkeit der Eltern und Vormünder ein Ende habe, sobald Söhne und Töchter erwachsen seien. Man überläßt sie daher vielfach sich selbst. „Sie müssen selbst wissen, was gut und ihnen heilsam sei“. Eine beklagenswerte Selbsttäuschung! Gerade die erwachsene Jugend hat Stärkung und Stütze am meisten nötig, weil sie es in besonderer Weise mit der Welt zu tun hat, die im Argen liegt. Wenn die Eltern oder deren Stellvertreter nicht ohne Ermüden wie *Mardachai* sich erkundigen, „wie es den Söhnen und Töchtern ergehe und was mit ihnen geschehen werde“, mit andern Worten: wenn sie nicht immer sowohl mündlich als schriftlich in treuer Liebe und Sorge, gepaart mit Weisheit, raten, mahnen und warnen, beten, stützen und schützen, ist nicht daran zu denken, daß die jungen Leute von den nichtsnutzigen Lehren und heillosen Netzen und Götzen der Welt unberührt bleiben könnten.

2) Das 5. Gebot und ebenso Eph. 6,1-3 und Kol. 3,20 legen den Kindern ans Herz, daß sie ihre Eltern ehren sollen; jedoch unterlassen diese Gebote es, zu sagen, daß unter den Kindern auch die erwachsenen Kinder inbegriffen sind. Gott kennt eben für die Dauer der Kindespflicht keine Grenze. Allein diese scheinbare Unterlassung macht sich die erwachsene Jugend unserer Tage, da die Bande heiliger Ordnungen sich immer mehr lockern, zu nutze, indem sie sich jener Gebote gerne als bloß „den Kindern“ geltend entschlägt. Im Eigendünkel erheben sie sich über die Eltern und Vormünder und gehen verkehrte Wege. Wie sehr sie sich damit schaden, werden sie freilich inne, aber gewöhnlich erst, wenn es bereits zu spät ist. Prediger und Erzieher tun daher gut daran, die Jugend auf die wahre Meinung des 5. Gebotes bei Zeiten aufmerksam zu machen. *Esther* ist neben Ruth das schönste Beispiel, das die Schrift hierfür bietet. Sie hörte keineswegs auf, Mardachai zu ehren, nachdem sie an den Hof gekommen war; ja sogar von der Zeit, da sie bereits längst Königin war, wird noch gesagt: „Sie tat nach dem Wort Mardachais ganz so wie damals, als er ihr Vormund war“ (Kap. 2,20; vgl. 4,8 und 5,1). Tausend Ausreden und Bedenken werden ja gegen diese Auffas-

sung des 5. Gebotes vorgebracht; denn das menschliche Herz beugt sich nicht gerne unter Gottes Gebot. Aber der schöne Erfolg, den Esther mit ihrer treuen Anhänglichkeit erreichte, schneidet alles Widerstreben und Murren des Herzens lieblich ab. Daß sie zur Königin erhoben wurde, Retterin ihres Volkes ward und heute noch mit Ehren genannt wird, das war die Frucht ihres gottgefälligen Benehmens gegen ihren Vormund. So geht der Segen Gottes mächtig einher über Söhne und Töchter, die das wohlverstandene 5. Gebot sich zur Richtschnur wählen. „Es wird dir wohlgehen und du wirst lange leben“ (Eph. 6,3)!

Laut Kap. 2,10.20 hatte Mardachai Esther aufgetragen, ihr Volk und ihre Verwandtschaft nicht anzusagen. Da sie ihm gehorchte, blieb ihre jüdische Herkunft sowie ihre verwandtschaftliche Beziehung zu Mardachai im Palaste des Königs ungefähr fünf Jahre lang unbekannt.

Warum riet der Pflegevater zu diesem Verhalten?

Gott pflegt denen, die nach Ihm fragen, in Trübsal über Seine Führungen einigermaßen Licht zu erteilen, damit sie sich nicht in Kummer und Sorgen verzehren, sondern sich beugen, auf Seine Güte und Weisheit hoffen und also willig werden, Seinem Rate zu dienen. Wir verweisen auf die Erfahrungen aller wahrhaft Gottesfürchtigen. Aus dem Weinen, Beten und Nachdenken entspringt der beruhigende Gedanke: „Wer weiß, ob es nicht gerade so gut ist; es kann ja hierzu oder dazu dienen“. Hin und wieder treten solche Gedanken sogar in dem Grade klar und bestimmt auf, daß man im voraus für das, was man hofft oder ahnt, Vorkehrungen zu treffen beginnt, natürlich innerhalb beschränkter Grenzen.

Wir würden der Güte und Treue Gottes zu nahe treten, wenn wir diese alte Erfahrung für Mardachai nicht gelten lassen wollten. Esthers gänzliche Loslösung von seinem Hause und ihre Aufnahme in das *heidnische* Königshaus waren Erlebnisse, die zu tief in sein Fleisch einschnitten, als daß er, um sich willig hineinzufinden, über Gottes Absichten des Lichtes von oben hätte entraten können. Es war aber hierbei nicht etwa ein tiefer, prophetischer Blick in die Zukunft nötig. Der Grundriß der göttlichen Absichten lag bereits vor seinen Augen, und er brauchte ihn nur mit warmer Teilnahme und lebendigem Glauben an Gott anzusehen. Wir meinen unter dem Grundriß die damalige politische Lage der Juden.

In Jerusalem war der Tempelbau von den nach Judäa Heimgekehrten nach lange andauernden, erfolgreichen Hindernissen, die ihnen das feindselige samaritische Mischvolk unter Zulassung der persischen Regierung bereitete, erst im zweiten Jahre des Königs Darius Hystaspes vollendet worden (Esra 4,4.5.24). Nach dem Tode dieses Königs begannen die Samaritaner sofort neue Machinationen gegen die Juden; sie klagten sie böswillig bei Xerxes (Ahasverus), dem Sohne und Nachfolger des Darius, an. Was sie damit auszurichten imstande gewesen, wird uns in Esra 4,6 nicht weiter mitgeteilt. Für jeden Fall wurde so viel erreicht, daß das jüdische Volk inner- und außerhalb Judäas in gedrückter Stimmung sich befand.

Für die im östlichen Teile des persischen Reiches wohnenden Juden kam dann noch die eigene unsichere Lage hinzu. Wir müssen dies dem Umstande entnehmen, daß ungefähr sechs Jahre nach Esthers Aufnahme in den Palast insonderheit in Susa und auch an vielen andern Orten des persischen Machtgebietes ein äußerst erbitterter Kampf zwischen den Juden und ihren Gegnern im heidnischen Volke ausgefochten wurde (vergl. Kap. 9). Dem Ausbruche eines schweren Gewitters gehen ja gewöhnlich Vorboten voraus. Einsichtige Männer, denen das Wohl Israels am Herzen lag, werden daher durch das unheimliche Wetterleuchten längst mit Sorgen erfüllt gewesen sein, es könnte früher oder später zu einem offenen Drucke gegen ihr Volk, wenn nicht gar zu einer Krisis kommen.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, wenn Mardachai Esthers Aufnahme in den Palast im Lichte der göttlichen Vorsehung beschaute und durch die Hoffnung getröstet wurde, sie sei vielleicht von Gott ausersehen, um am Hofe ihrem Volke einmal Beistand zu leisten.

Die heilige Schrift, die bekanntlich während und nach dem Exil dem geistlich erweckten jüdischen Volke wieder ein Gegenstand andächtiger und *verständnisvoller* Forschung geworden war (s. z. B. Neh. 8,1-12), bot solcher Hoffnung reichlich Nahrung und Handhaben dar. Josef war seinem Vater (ähnlich wie Esther ihrem väterlichen Vormunde) genommen worden, um durch das weise Walten der Vorsehung ein gesegnetes Werkzeug zur Erhaltung der Seinigen zu werden. Mose hatte Gott auch an einen heidnischen Königshof, den ägyptischen, gebracht, um ihn zum Befreier Seines Volkes aus schwerem Drucke zu machen. Dazu stand Daniels hohe Stellung bei den babylonischen und medo-persischen Königen noch bei allen in frischester Erinnerung.

Aber gerade diese Hoffnung, daß Gott mit Esther weise Absichten zum Heile ihres Volkes verfolgte, legte Mardachai die Pflicht auf, darauf bedacht zu sein, daß dieselben nicht durch unbesonnenes Vorgehen seiner Mündel vereitelt würden.

Es steht außer Zweifel, daß sie, wenn Mardachai mit seinem Rate nicht dazwischen getreten wäre, ohne weiteres ihr Volk angesagt, höchstwahrscheinlich sogar gerne von ihm geredet haben würde. Ihr Vormund würde es sonst nicht für nötig erachtet haben, ihr das Gegenteil geradezu zu *gebieten* (s. V. 20). Es lag ja kein Grund für sie vor, sich ihres Volkes, dem der lebendige Gott Sich geoffenbart, zu dem Er Sich bekannte und das trotz der politischen Erniedrigung herrlich war (vergl. 6,13), vor den in Finsternis wandelnden Heiden zu schämen; sie hatte vielmehr Ursache, sich seiner hohen Vorzüge vor den Heiden bewußt zu sein. Allein, wenn auch bei der Wahl der Königin auf Nationalität und Religion kein Gewicht gelegt wurde, so wäre doch eine Angehörige des jüdischen Volkes, das gefangen gewesen war und um seiner religiösen Eigentümlichkeit willen vielfach gering geachtet wurde, zurückgesetzt worden. Schwieg aber Esther von ihrem Volke, wie sie ja bei der vorhandenen Gleichgültigkeit gegen ihre Herkunft füglich von ihm schweigen konnte, so war ihrer Erhebung zur Königin kein Hindernis in den Weg gelegt, und wenn früher oder später die von Mardachai befürchtete Drangsal eintrat, konnte sie ihre Zugehörigkeit zu dem jüdischen Volke und ihre Fürbitte für dasselbe beim Könige um so wirksamer in die Waagschale legen.

Mardachais Rat war also weise. Durch ihn wurde das *jugendliche unerfahrene* Gemüt Esthers in die Schranken geziemender Bescheidenheit gewiesen und den Absichten Gottes, die Mardachai bis zu einem gewissen Grade hoffend durchschaute, der Weg gebahnt. Denn daß die Gedanken Gottes in Bezug auf Esther wirklich darauf abzielten, sie auf den königlichen Thron zu bringen, um sie in dieser Stellung als Werkzeug zum Heile Seines Volkes zu gebrauchen, das liegt am Tage. Mardachais Rat beseitigte nur, was den Willen Gottes durchkreuzt hätte. Ähnlich hatte auch der Herr Seinen Jüngern geboten, sie sollten niemand sagen, daß Er der Christus (Messias) sei (Mt. 16,20; 17,9 u. a.). Auch hier war Gefahr vorhanden, daß durch unbesonnenes Reden die Ausführung des Willens Gottes (in Bezug auf Jesum) erschwert oder gar verhindert worden wäre, und Jesus hatte dem durch das Schweigegebot vorgebeugt.

Aus Kap. 2,12-16 sehen wir, daß Esther, und zwar in einer für Frauen sehr versuchlichen Lage, von heidnischer Lebensweise am Hofe sich standhaft fern hielt. Wir freuen uns, an ihr ein anziehendes Beispiel für die apostolischen Gebote 1. Petr. 3,1-5 und 1. Tim. 2,9.10 zur Hand zu haben. Gerade die schönen Jungfrauen und Frauen erliegen am meisten der Putzsucht. Aber Gläubige, die den rechten Schmuck, die Furcht Gottes und den gottseligen Wandel kennen, sollten sich schämen, sich darin den Kindern dieser Welt gleichzustellen. Man sucht sich zwar damit zu entschuldigen, daß es nicht wider die Schrift sei, sich standesgemäß zu kleiden; allein es ist wohl zu beachten, daß die

Schrift dieses von dem Jagen nach Putz und Tand unterscheidet. Das letztere tadelt sie an den heidnischen Jungfrauen, während sie an Esther lobt, daß sie sich an dem *Erforderlichen* genügen ließ. – Was erreichten jene mit ihrem ausgesuchten Putze? Sie wurden doch hintangesetzt, obwohl sie herrlich geziert waren; denn Gottes Segen lag damals ebenso wenig wie heute auf dem Haschen nach schönen Kleidern und Geschmeide. Aber Esther fand Gnade vor allen, die sie sahen, und gewann des Königs Liebe. – Diejenigen Frauen und Jungfrauen sind glücklich zu preisen, welche sich Esther zum Vorbilde nehmen; wie diese, werden sie es in der einen oder andern Weise auch erfahren, daß auf ihnen ein göttlicher Segen ruht, der ihnen allerlei Gutes einbringt.

Was noch Esthers weises Schweigen von ihrem Volke anbetrifft, das der Pflegevater ihr für ihre *besondere* Lage anbefahl, so ist festzuhalten, daß es uns auch nur für *besondere* Lagen zum Vorbilde zu dienen hat. Indes kommen diese doch häufiger vor, als man wohl denken möchte. Gerade in unseren Tagen, da die Gleichgültigkeit gegen alle Religion so sehr gewachsen ist und die unverhohlene Verachtung des göttlichen Wortes und derer, die es lieben täglich zunimmt, empfiehlt sich ein weises Schweigen oft, nicht zwar im Blicke auf uns, um uns Haß und Anfeindung zu ersparen und ein leichteres Fortkommen in der Welt zu sichern, denn *solches* ist *fleischlich* und Gott *nicht wohlgefällig*. Esthers Schweigen lagen ja auch keineswegs diese selbstsüchtigen Zwecke zugrunde. Aber ich frage: Was wird damit ausgerichtet, wenn wir es als unsere Pflicht meinen ansehen zu müssen, an jedem Orte von unserem Christentum, von Gott, vom Heiland usw. zu sprechen? Durch *guten, gerechten Wandel* die Herrlichkeit des Christentums zu zeigen, wie Esther ihr Judentum im Wandel bewies, ist weit besser, als am ungeeigneten Orte davon zu reden, es sei denn, daß man veranlaßt oder geradezu herausgefordert sei. Vergl. Mt. 7,6.

Mardachai, der die Verschwörung der beiden Kämmerer, welche den König ermorden wollten, durch Esther dem König anzeigte und so vereitelte, erwies sich durch diese seine Tat als treuen Untertan, der das Leben seines Königs liebte, und als eifrigen, pflichttreuen und umsichtigen Diener desselben, was unbestritten als guter, mit Gottes Wort übereinstimmender Wandel bezeichnet werden muß (siehe Spr. 24,21; Jer. 29,7; 1. Petr. 2,17). – „Mardachai ist ein tatsächlicher Beweis hierfür, daß die Frömmigkeit auch dem heidnischen Staate und den heidnischen Machthabern zu gute kommt; und die Regierungen der Neuzeit, welche die Religion nicht bloß mit Toleranz, sondern auch mit Gleichgültigkeit behandeln, sollen bedenken, daß die Gottesfurcht, wie sie zu allen Dingen nütze ist, auch die wesentlichste Bürgschaft für den Bestand des Staates bildet“. (Schultz.)

Wohl mag es auffällig erscheinen, daß Mardachais Tat von dem König vergessen und erst nach langer Zeit belohnt wurde. Wir sehen hierin Gottes Walten!

Gott behandelt die Kinder dieser Welt und die Gläubigen nicht gleich. Jene haben und suchen ihr Teil in diesem Leben, und es fällt ihnen auch zu. Darum steigen sie oft rasch in die Höhe, und nützliche Dienste, die sie Nebenmenschen geleistet, tragen ihnen nach Wunsch bald Anerkennung ein. Ps. 17,14; 49,12; 73,5. Die Gläubigen aber züchtigt Gott. Die Begier nach irdischer Herrlichkeit und Größe treibt Er ihnen aus. Wenn sie daher auf Dank, Lob und Auszeichnung bei den Menschen Anspruch haben, läßt Er sie sehr oft auf Undankbarkeit und Vergeßlichkeit stoßen. Kurz, Er leitet sie nicht nach ihrem, sondern nach Seinem Rat. Jedoch kann ihnen später (in der Regel dann, wenn sie mutlos darnieder liegen oder in Not verkehren) auf einmal durch Gottes weise und gütige Fügung zuteil werden, was ihnen vorher vorenthalten worden ist.

Das sind Erfahrungen, den Gläubigen von alters her bekannt, keine Dichtung, sondern Wahrheit. 1. Mo. 40,14.23 vergl. mit Ps. 105,17-20; Ps. 76,1.3.14.24; Ps. 84,12; Spr. 3,11.12; 18,12 usw.

Wenn nun Gott nach Seiner Weisheit auch Mardachai solche Wege führte, so kann es nicht befremden. Wie es sich aber im einzelnen zugetragen, daß er unbelohnt ausging, das hat der Verfasser zu erwähnen unterlassen. *Er teilt hier wie überall nur das Wesentliche mit.*

Für Mardachai galt es, stille zu sein und auf Gottes Hand zu sehen. Er teilte nur das Los manch anderer Männer und Frauen, deren Verdienste oft sogar erst nach ihrem Tode der Vergessenheit entrückt und nach Gebühr gewürdigt wurden, weil sie sich bescheiden zurückhielten. Wie schwach, namentlich in glücklichen Tagen, das menschliche Gedächtnis ist, wenn es gilt, Dankesschuld abzutragen, das beweisen auch Pharaos Mundschenk, der Joseph bald vergaß, und die neun Aussätzigen (Lk. 17,17).

Noch ein kurzes Wort für das praktische Leben: Des Undanks der Welt ist viel. Es kann sich nur darum handeln, daß wir uns in ihn zu finden wissen. Gewöhnlich verzehrt man sich in Ärger und Herzeleid über Vernachlässigung, Zurücksetzung, Verkennung und läßt sich zu Wegen verleiten, die dem Walten Gottes vorgreifen und mehr oder weniger auf die von dem Herrn in Matthäus 6,1-3 getadelten hinauslaufen. Weise aber ist es, mit Mardachai auf Gott zu sehen, stille zu sein und sich zu gedulden. „Habt Glauben an Gott“, spricht der Herr (Mk. 11,22). Er hat ein treueres Gedächtnis als die Welt!

Zu Kapitel 3:

Mit der Erhöhung Hamans zum obersten Würdenträger hatte der König die hohe Auszeichnung verbunden, daß jedermann vor ihm sich beugen und niederfallen solle. Während alle übrigen königlichen Beamten diesem Gebote nachkamen, weigerte sich aber Mardachai trotz wiederholter Mahnung seitens der Mitbeamten standhaft es zu tun und begründete seine Unbeugsamkeit damit, daß er ein Jude sei. Wie der weitere Verlauf der Geschichte ausweist, knüpften sich an dieses Verhalten die furchtbarsten Folgen für ihn selbst und sein gesamtes Volk. Wir haben zu fragen, weshalb er vor Haman nicht niederfiel.

Ohne Zweifel handelt es sich bei dem Niederfallen vor Haman um religiöse Verehrung desselben; es hätte sonst das spezielle Gebot des Königs (V. 2.3) keinen Sinn gehabt, da ja das Niederfallen als bloße ehrfurchtsvolle Achtungsbezeugung ihm nach der Landessitte ohnehin zuteil geworden wäre; es brauchte nicht ausdrücklich erst befohlen zu werden. Ahasverus bezweckte mit seinem nachdrücklichst ausgesprochenen Willen auf außergewöhnliche Ehrung seines Günstlings, den er nach V. 1 aufs Höchste erhoben hatte. Damit stimmt überein, daß Mardachai sich weigerte, dem Könige zu gehorchen, und für sein Verhalten als Grund angab, daß er ein Jude sei, mit andern Worten: daß seine Religion ihm verbiete, dem königlichen Gebote Folge zu leisten. Mochten die religiös tiefstehenden Perser keinen Anstoß an Menschenvergötterung nehmen, so konnte ein Israelite, der das Gebot: „Du sollst keine andern Götter neben Mir haben“, ehrte, unmöglich sich damit befassen (vgl. Dan. 6). Gerade diese Eigentümlichkeit der Juden aber, sich von heidnischer Abgötterei fernzuhalten, war den heidnischen Völkern vor allem andern wohl bekannt; weshalb Mardachai in der Erklärung seiner Weigerung in aller Kürze nur auf sein Judentum hinzuweisen brauchte und verstanden wurde (V. 4.6.8).

In dieser Weise hat schon die griechische Übersetzung unseres Buches die Unbeugsamkeit Mardachais aufgefaßt. Bei Kapitel 4,17 legt sie ihm nämlich folgende Gebetsworte in den Mund: „Du weißt alle Dinge und hast es gesehen, daß ich aus keinem Trotze noch Hoffart vor dem stolzen Haman nicht habe niederfallen wollen; denn ich wäre bereit, Israel zu gut auch seine Füße williglich zu küssen; sondern habe es getan aus Furcht, daß ich nicht die Ehre, die meinem Gott gebühret, einem Menschen gebe und vor niemand anders niederfalle denn vor meinem Gott“. Der gleichen Ansicht ist auch Flav. Josephus Antiqu. XI 6, 5. 8.

Mardachai legte mit seiner Standhaftigkeit an den Tag, daß ihn lebendige Furcht Gottes beseelte. Er hat wie so viele andere Heilige, von denen die Schrift zeugt, seinen Glauben in der schwierigsten Lage mit der Tat bewiesen. Man denke an Abraham, der Gott mehr liebte als seinen Sohn; an Joseph, der sich lieber ins Gefängnis werfen ließ, als daß er den Verlockungen eines untreuen Eheweibes nachgab; an Mose, der viel lieber erwählte, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als Schätze Ägyptens zu haben und zu genießen (Hebr. 11,25.26) usw. – Wir halten uns für berechtigt, von Gottes Gebot abzuweichen, sobald uns oder unserer Familie durch das Beharren bei demselben Nachteil in Bezug auf das irdische Fortkommen, Schaden in Bezug auf Ehre und Leben zu erwachsen scheinen. Man bezeichnet das Nachgeben in dieser Hinsicht so oft als Klugheit und die Unfestigkeit fälschlich als Friedensliebe. Gott aber will lebendigen Glauben oder mit andern Worten: Gehorsam (1. Sam. 15,22). „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein“ (Jak. 4,4). Hier ist Mardachais Beispiel ungemein beschämend und zugleich stärkend. Er beharrte auf dem geraden Wege, ohne sich wankend machen zu lassen durch die beängstigenden Sorgen, daß er des Königs Zorn und Hamans Rache heraufbeschwören, sein Amt und sogar sein Leben einbüßen und vielleicht auch Esther und sein ganzes Volk ins Verderben bringen würde. Der lebendige Gott und Sein Wort galten in seinen Augen mehr als dieses alles. So sind Gottes Freunde. Siehe 2. Mo. 33,9; Mt. 10,28-39; Joh. 15,14.